

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Lieder im März

Autor: Ranst, Conrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dorf von welcher Seite ihr wollt, immer zeigt sich eine klare Silhouette, deren Umrißlinie in bald ruhigem, bald hüpfendem Tanzschritt verläuft, bald in beschleunigtem, bald zurückgehaltenem Zeitmaß. Im Crescendo steigt sie zum Moment der höchsten Spannung, einem Turm oder einer starken Baummasse, um in einer leichten Variation desselben Rhythmus, in dem sie geformt, wieder davonzueilen. Aus den Bodenwellen der Hügel und Berge wächst diese Umrißlinie heraus, um wieder in ihr zu versinken. Kein einziges Dach, kein Baum, kein Strauß, der die sichere Eleganz dieser Bewegung stören würde. Wo ihr einen falschen Schritt, ein tölpelhaftes Stolpern bemerkst, sei gewiß, da war die jüngste Vergangenheit im Spiele.

Nicht weniger schön, nicht weniger geschlossen ist die Erscheinung einer alten Stadt, wenn man von einem Turm herab in das Wogen ihres Dächermeers hineinsieht. Die ganze Masse ist nach einem Gesetz gegliedert, das keiner ausschrieb, aber auch keiner verletzte. Die Linien aller Dachfirne verlaufen parallel in Bündeln, die sich der Bodenform wie organische Ornamente anlegen. Das sieht man besonders schön bei einer Stadt, die einen Hügel bedeckt wie Freiburg oder bei einer Stadt, die vom Talboden aus ihre Tafeteln nach der Bergeshöhe gestreckt hat wie Zürich. Nur ist hier die Beobachtung durch die überwuchernde Masse neuer, schlecht gestellter Häuser fast unmöglich. Diese wundervolle, brüderliche Einheitlichkeit zwischen Stadtbild und Natur kann nur dadurch entstanden sein, daß man jede Mauer, jedes Dächlein, jedes Fenster mit so mütterlicher Sorgfalt seinem Zwecke anpaßte, wie dies die Natur mit ihren Werken tut. Dazu also die Städte früher wie Bäume nach biologischen Gesetzen herangewachsen sind und wie diese so eine wundervolle Geschlossenheit der Erscheinung erreichten.

Die einzelnen Zellen dieses Baues sind die Häuser der Stadt. Die gleichen sich früher wie sich die Zellen einer Pflanze gleichen: jede ähnlich allen andern, keine gleich wie irgend eine andere! Demn da der Bedarf niemals genau derselbe ist, darf sich auch die Form nie genau wiederholen. Da er aber stets

ähnlich ist, wird er auch stets ähnlichen Organismen das Leben schenken.

So entsteht in jeder Gegend ein lokaler Bautypus, der durch die gerade dort besten und billigsten Baumaterialien, das Klima und die Wohnsitten bedingt ist. Für reine Wohnquartiere — und kleine und mittlere Städte bestehen aus nichts anderem — ist die enge Anlehnung an diesen lokalen Typus immer noch das Ratsamste; doch soll sie sich nicht als eine Nachahmung, sondern als eine Weiterbildung darstellen, die den Bedürfnissen des modernen Lebens und den Errungenschaften der Technik gerecht wird. Zum Typus des Hauses gehört aber auch die Art, wie es in die Landschaft und zwischen seine Nachbarn gesetzt wird; dieses Studium ist bis heute sehr vernachlässigt worden, und wir haben noch lange in die Schule zu gehen, bis wir können, was unsere Väter gekonnt haben.

Schwieriger liegen die Probleme bei den größeren Städten, wo zwischen den Wohnquartieren, deren Ausdruck Behaglichkeit sein soll, ein Kern von Geschäftsstraßen liegt, die nicht nur getreu Bedürfnisse erfüllen, sondern auch die Idee wirtschaftlicher und geistiger Macht künstlerisch auszudrücken haben. Hier fehlt jede Tradition; es muß also etwas ganz Neues geschaffen werden.

Vielfach sind die Aufgaben, die der moderne Städtebau stellt, und eine gewaltige Reihe von wirtschaftlichen, sozialen und hygienischen Problemen schreit noch lauter nach Lösung als das bloße ästhetische, das aber niemals ohne die lieb gewollte Berücksichtigung der andern erfüllt werden kann. Es ist Pflicht eines jeden Bildeten in der Demokratie, sich mit diesen Fragen eingehend zu befassen. Und da ihm gerade die Zürcher Stadtteilbausstellung, die noch bis zum 12. März in den Räumen des Kunstmuseums offen bleibt, eine Gelegenheit bietet, wie sie vielleicht Jahrzehntelang nicht mehr kommen wird, so versäume er sie nicht. Aus ganz Europa ist sorgfältig ausgewähltes Material zusammengekommen; die meiste Berücksichtigung hat man den schweizerischen Schöpfungen zuteil werden lassen.

Dr. Albert Baur, Zürich.

Lieder im März.

Von A. Conrad Ranft, Regensberg.

Kaum, daß du noch gehoben
Den flimmernden Pokal,
Ist dir dein Glück zerstöben,
Und aller Trank ward schal.

Du finnst nur, wo geblieben
Der Blitz der Leidenschaft . . .
Dein guter Haß, dein Lieben,
Dein Ich liegt stumpf in Haft.

Kein Lichtblick und kein Himmel . . .
Es kreist ein grauer Tag
Über dem Häusergewimmel
Mit schlaffem Flügelschlag.

Huiho! Der Föhn färbt tiefblau die Tale,
Nahe, zum Packen sind schimmernde Weiler,
Trotzige Zacken im seltenen Strahle . . .
Huihol Du Föhn bist mein Tröster, mein Heiler!

Nahmst mir die Unlust, den quälenden Harm,
Schenkest mir wieder mein wildes Lachen,
Wenn all die modrigen Aeste krachen
Unter deinem siegreichen Arm.

Mag auf der Bierbank die Trägheit nur kleben,
Mögen in Brodem die Zwergen salbadern!
Föhn, Föhn! Dein Odem rief jäh mich zum Leben!
O, wie mir siedet das Blut in den Adern!

Föhn! Deine Stimme Ich höre dich schnauen —
Was? Ich soll steigen auf jenen Turm,
Die Glocken zu läuten zum Sturm, zum Sturm,
Dass sie bewaffnet zusammenlaufen?

Mürrisch, grimm auf Gott und Welt,
Mit den ekeln Alltagsorgen
Fand mich schon ein früher Morgen
Einsam auf den Weg gesellt.

Sorgen . . . Da vom Wald herein
Sang die erste Amsel wieder
Ihre frühlingszarten Lieder
Froh beim dämmerblässen Schein.

Neues Leben mich umschlang.
Und wie einst dem wilden Knaben
Ward aus meinem Gram ein Graben,
Den ich jauchzend übersprang.

Diese Töne, warm im Moll,
Grüßten lieb mich wie Verwandte
Fernversunk'ner Jugendlande,
Grüßten lieb . . . Es schwieg der Gross.